Das Konzert.

Novelle von Karl Federn.

Am Tennisplatz, auf dem er nur ein Zuschauer war, hatte er sich ihr vorstellen lassen und im ersten Gespräch entdeckt, daß sie ganz von Musik erfüllt war.

Im Winter nahm sie bei ihm Stunden. Ihre Schwester Georgine saß mit ihrem blassen Gesicht und langen Kinn am anderen Fenster, eine Arbeit oder ein Buch in den Händen. Ungeduldig, da ihr nichts lästiger war, als dieser Duennadienst, kam sie oft spät, ging während der Stunden aus dem Zimmer, kam bisweilen nur auf Augenblicke herein.

Und so war der Tag gekommen, an dem der Graf den Musiklehrer seiner Tochter im schwarzen Rock mit rotbraunen Handschuhen über den langen Händen in sein Zimmer treten sah: wie immer, wenn er erregt war, beim Sprechen lachend, hielt er bei ihm um die Hand seiner Tochter Elsie an.

Graf Roswyl sagte später, daß er sich nie im Leben so beherrscht hätte. Der lange, hagere, weißbärtige Herr, dessen Reizbarkeit schon aus den harten blauen Augen, dem roten Gesicht, der tiefen rollenden Stimme zu erkennen war, hatte es vorgezogen, den Mann als Wahnsinnigen zu behandeln. Er hatte rasch von etwas anderem gesprochen und dann, immer ärgerlicher werdend, — als der Kapellmeister von seinen Aussichten, von einer Oper zu reden begann, die in nächster Zeit aufgeführt werden sollte, — wiederholt: „Ja, ja, denken Sie an Ihre Arbeit, junger Mann, Ihre Aufgabe, Ihre Pflicht! Lassen Sie Gedanken, die . . . die . . . die . . . unver . . ., die lächerlich sind . . .! lassen Sie sie!" Und als der Musiker, gleichfalls völlig aus der Fassung gebracht, meinte, daß er dann wohl besser täte, zu gehen, stand der Graf auf und sagte: „Ja, ja, gehen Sie! Schade, schade, daß meine Tochter Ihre Stunden, die ja ganz zufriedenstellend sind, nun verlieren muß. Schade!" Damit hatte er die Tür geöffnet, und Wirth war gegangen.

Dann, als Elsie eintrat, hatte er sie gebeten, sich durch ein etwas zurückhaltenderes Betragen in Zukunft solchen Beleidigungen nicht mehr auszusetzen.

Sie aber wollte in Wirths Antrag keine Beleidigung sehen. Der Graf blieb einen Augenblick sprachlos. Soweit seine Haltung und der ewige Zwang seiner Lage — denn er war pensioniert und für seinen Rang und Titel sehr arm — ihm Gefühle überhaupt gelassen hatte, war sie sein Liebling gewesen. Mit ihr hatte er hier und da die immer gleichen zärtlichen Scherzworte gewechselt. Jetzt schrie er sie an und schalt, und sie ging nicht ohne Tränen aus dem Zimmer. Der Graf setzte sich erregt an seinen Schreibtisch, an dem er Zeitungen zu lesen und die Hof- und Personalnachrichten auszuschneiden pflegte.

Die Wohnung — sie hatte nur fünf Zimmer — war leer. Gina kam an diesem Tage spät nach Hause. Ihre Empörung, als sie von der Sache erfuhr, war noch viel heftiger, als die des Vaters, und ebenso entrüstet war ihr Bräutigam, ein langer Kürassier, der jeden Sonntag zum Mittagsessen kam. Dieser Mittagstisch war karg und trübe, denn um gut gekleidet zu gehen — vor allem der Papa sah immer tadellos aus —, um einen ganz jungen Diener und eine alte Köchin halten und erhalten zu können, die trotzdem auf ihren Lohn oft lange warteten, mußte an allem anderen gespart werden. Darum saß der Papa schweigsam und steif und ärgerlich bei Tische, und Gina verstimmt und mißmutig von Sorgen und dem unendlichen Warten auf die Heirat; der Kürassier redete etwas mehr, aber seine Erzählungen interessierten höchstens den Grafen. Nur Elsie war fast immer vergnügt gewesen. Nun war auch sie traurig und bitter geworden und schwieg.

Schlimmer noch war es bei Nacht, denn die Schwestern hatten nur ein Schlafzimmer; und Gina fand Worte, bei denen die jüngere Schwester sich verworfen fühlte und heiße Tränen in die Kissen weinte. Aber eines Abends, als Gina, die vor dem Spiegel stand und ihre Locken eindrehte, wieder von dem „Plebejer" sprach, mit dem Elsie sich eingelassen, da sagte diese, die schon im Bette lag, heftig: „In vier Jahren bin ich großjährig und dann heirate ich ihn doch. Dann könnt ihr mich nicht hindern!" — „Ich verstehe deine taktlose Anspielung recht gut," rief die ältere Schwester. Aber Elsie hatte sich im Bette zur Wand gekehrt; sie erwiderte nichts mehr und dachte nach. Sie war die Tochter der zweiten Gräfin Roswyl und hatte von ihrer Mutter ein kleines Vermögen geerbt; ohne die Zinsen, die es trug, konnte das Haus nicht geführt werden. Das machte sie traurig. — „Bis dahin wirst du wohl zur Vernunft kommen", sagte Gina, die noch immer vor dem Spiegel stand, ruhiger.

Sie redeten lange nicht mehr von der Sache, die vergessen schien, bis Gina entdeckte, daß Elsie heimliche Briefe von ihrem Freund bekam und Gelegenheit fand, ihn zu sehen; da wurde sie zu einer Verwandten auf ein Gut geschickt. Dort konnte sie nicht immer bleiben; sie hätten sie in eine Heilanstalt gesperrt, wenn das nicht zu teuer gekommen wäre.

Inmitten dieser Quälereien und Verdrießlichkeiten, vor deren peinlichem Bekanntwerden die Familie sich sehr fürchtete, faßte das Kind seinen unklug-klugen Plan, den es zuerst dem Bräutigam der Schwester mitzuteilen sich entschloß. Sie ließ ihn um eine Unterredung bitten und bot ihm an, wenn man sie in Frieden ihren Freund heiraten ließe, so wolle sie die Kaution für die Schwester erlegen.

Er wies den Handel rundweg von sich, und Gina, die er ins Zimmer rief, sagte: „Niemals!" Aber sie waren seit sechs Jahren verlobt und sie konnten noch zehn Jahre vor sich zählen. In wenigen Stunden änderte sich ihre Stimmung und Ansicht. Das verlockende Bild war einmal in ihren Seelen, und was zuerst schändlich erschienen, kam ihnen bald erträglich und vernünftig vor.

Der Graf, der anfangs durchaus nichts von dem Plan wissen wollte, ließ sich allmählich davon überzeugen, daß die unglaubliche Heirat der jüngeren Tochter nicht abzuwenden war, und so immerhin eine vorteilhafte Folge haben würde. Sie stellten ihm auch vor, daß Elsie in ihrer Leidenschaft einen „Coup de tête" versuchen könnte. „Ja, auch ihre Mutter war unberechenbar", sagte Graf Roswyl. Er sprach jetzt fast gar nicht mehr bei Tische; nur seine Lippen bewegten sich manchmal zornig; die harten blauen Augen sahen gleichsam in sich hinein und manchmal schüttelte er den schmalen weißbärtigen Kopf.

Eine ganz stille Hochzeit ohne Gäste und ohne Anzeigen bedangen der Graf und Gina sich aus, und damit waren Elsie und Wirth einverstanden. Dieser machte einen Besuch, bei dem er zwar viel lächelte und lachte, sich aber sonst sehr bescheiden und ruhig benahm; auf der Straße mußte er dann hell auflachen, als er dachte, wie er mit diesen merkwürdigen Puppenmenschen gesprochen hatte.

Er hatte in diesen Tagen einen großen Erfolg; alle Zeitungen schrieben über eine Sinfonie, die der Tonkünstlerverein aufgeführt hatte. Der Graf zuckte nur die Achseln, während es Otto, der ein wenig mehr in der Zeit lebte, imponierte; aber darüber, daß sich Wirth auf ein Podium stellen und vorspielen mußte, spottete auch er. „Nachher tritt er vor und verbeugt sich," sagte er, „aber absammeln geht er nicht!" — „Es hätte ja auch ein Leierkastenmann im Hof sein können. Wir können Gott danken," sagte Graf Roswyl grimmig.

Elsie und Wirth wurden in einem kleinen, wenig besuchten Kirchlein getraut; ein Freund Wirths spielte auf der Orgel eine Kantate, die der Bräutigam selbst zum Text des hohen Liedes komponiert hatte. Außer ihm waren nur noch die zwei Zeugen, Freunde des Kapellmeisters da. Aber die schlanke junge Braut unterm Schleier ging sehr stolz durch den leeren hallenden Raum.

Ginas Hochzeit folgte bald darauf, feierlich im Glanz der Uniformen, in blumengeschmückter Kirche, mit einem kleinen Festmahl mit Champagner und Tischreden. Der Ersparnis wegen zog der junge Reiteroffizier mit seiner Frau nach der Hochzeitsreise in die väterliche Wohnung, die Elsie verlassen hatte. Der Graf behielt seine Zimmer; das Ehepaar nahm das frühere Schlafgemach der Mädchen; Empfangs- und Speisezimmer blieben gemeinsam.

Jeden zweiten Sonntag kamen Elsie und ihr Mann um 4 Uhr zum Speisen. Schon daß er den Frack dazu anlegen mußte, machte ihm den Gang unbehaglich, und er sah auch sonderbar darin aus. Nie kam er pünktlich, und jedesmal saß der Graf mit mühsam beherrschtem Unwillen da, wenn die beiden beim zweiten oder dritten Gang eintraten; seine Lippen zuckten heftig; jedesmal sah Otto nach der Uhr, und jedesmal stammelte Wirth irgendeine Entschuldigung, auf die nichts erwidert wurde. Dann scherzte er wohl über sich selber, und auch zu Ottos Burschen, der in weißen Handschuhen bei Tisch servierte, redete er scherzhaft, führte Gespräche mit ihm, bis der Leutnant diesem ein für allemal das Antworten verbot.

Wie befreite Vögel kamen sie nach Hause. Wenn er wieder am Flügel saß und spielte, oder wenn er sie übermütig aufs Sofa warf und küßte, war das Leben wiedergefunden. „Es ist ganz sonderbar!" sagte sie, „du bist eigentlich schön; und wenn du spielst, am schönsten; aber wenn du bei uns zu Hause bei Tische sitzest" — „Da habe ich aber auch Ameisenlaufen im Gehirn", sagte er, „und einen Krampf in den Gliedern."

Als aber seine Oper immer wieder nicht aufgeführt wird, begann er empfindlicher zu werden.

Und dann hatte Elsie Taufe. Der Graf kam nicht; aber Gina und Otto kamen. Sie stiegen aus dem Wagen, sie traten in die Sakristei, wo die Familie wartete, besichtigten den Täufling, schritten durch die Kirche, als wären sie allein da. Wirths Bruder, der Kaufmann war, dienerte und grüßte, und wunderte sich, daß weder der Offizier, noch seine Frau dies je bemerkten. Diesmal lachte Wirth nicht; aber Elsie warf ihm einen bittenden Blick zu, und er schwieg.

Er sprach auch nachher nicht darüber, da ihn andere Sorgen mehr quälten. Da sie seine Unruhe bemerkte, gestand er ihr: wenn das Tauffest bezahlt wäre, wüßte er nicht mehr, wie sie im nächsten Monat leben sollten. Es ging indes, solange die Stunden reichten, bis der Sommer kam. Da riet sie, er sollte nun ein Konzert geben; aber er wußte, in dieser Jahreszeit würden die Kosten höher sein, als der Ertrag.

Im Nebenzimmer weinte das Kind; und da auch ihr die Tränen kamen, ging sie. — Er kam ihr nach und fragte zögernd: „Ob deine Leute uns nicht helfen könnten? dir wenigstens?" — „Sie haben ja selbst nichts," antwortete sie. — „Sie haben immerhin deine vierzigtausend Mark." — „Auf die haben wir verzichtet". — „Ja, verzichtet. Aber noblesse oblige! Was würden wir tun, wenn Gina verzichtet hätte und in Not wäre?"

Sie ging am nächsten Tage selbst hin. Ihre Familie war sehr erstaunt und im Grunde verletzt über ihr Ansuchen. Man sagte ihr, daß es ausgeschlossen wäre; Otto brauchte ein neues Pferd, Gina, die zur Erbprinzessin eingeladen war, eine neue Toilette; während der Papa in diesem Sommer nach Wiesbaden zur Kur sollte. Es war ausgeschlossen.

„Bettelwirtschaft!" sagte der Graf durch die Zähne, als sie fortgegangen war. Er war so nervös und erbittert, daß er gleichfalls ausgehen mußte, um sich zu beruhigen. Auf Ginas Bitte ging auch Otto fort und kaufte dem Papa ein Kistchen besonderer Zigarren, um ihn abends aufzuheitern.

Elsie kam sehr betreten nach Hause und sagte ihrem Manne, Hilfe von ihrem Hause sei ausgeschlossen. — „Gut, gut", sagte er, sah sie einen Augenblick an und ging ins Nebenzimmer. Erst hörte sie seine Schritte, wie er auf und ab ging. Jetzt spielte er, erst jäh abreißende Motive, dann schwoll es kräftig an. Sie hörte ihn noch den Flügel schließen, das Zimmer und die Wohnung verlassen und fortgehen. Indes warf sie sich aufs Bett und wunderte sich, daß sie nicht weinte.

Nach einer Stunde kam Wirth zurück. Sie sah ihn fragend an: er fuhr sich mit der Hand durch das blonde Haar, und über sein Gesicht, das männlicher geworden war, flog ein Lachen. „Wir werden doch ein Konzert geben," sagte er, „und es wird ziehen. Wir spielen beide. Elsie Roswyl! da kommt alles! Lohr", er nannte seinen Freund vom Konservatorium, „hat die Idee gehabt." — „Aber so heiße ich ja nicht mehr . . ." — „Das macht nichts; du trittst unter deinem Mädchennamen auf!" — „Zu Hause werden sie es nicht recht finden." — „Ja, was noch alles! sie wollen uns nicht helfen — das können sie uns nicht verbieten!" — „Und ich kann ja nicht genug!" — „Du kannst besser spielen, als ich!" — Sie wußte wohl, wie gut sie spielte. Sie lächelte.

An einem der nächsten Tage kam Otto sehr aufgeregt nach Hause; beim Ausreiten hatte er die Plakate gesehen; er nahm Gina beiseite: sie wollten dem Papa nichts sagen. Otto hatte Dienst, und es war ihm, als sähen seine Regimentskameraden ihn anders an, als hätte der Oberst ihm gegenüber eine sonderbare Miene aufgesetzt. Als er nach Hause kam, trat Gina ihm weinend entgegen. Der Papa war nichts ahnend ausgegangen, eine Nelke im Knopfloch, und hatte, von gespannten Spaziergängern umgeben — denn man kannte den alten Herrn gut in der Stadt — das Plakat gelesen und es vor allen Leuten mit seinem Stock zerstoßen und herabgerissen. Sie fürchtete einen Schlaganfall, so heftig war sein Zorn und seine Aufregung. Gina hatte bereits an Elsie geschrieben, sie möge sofort kommen, der Papa wolle sie sprechen. Aber Elsie antwortete, sie könnte jetzt nicht fort, weil sie zu viel zu tun hätte, und schickte eine Einladung zu ihrem Konzert.

Gina fragte ihren Mann, ob sie die Schwester aufsuchen sollte. „Nein", sagte Otto, „das fällt uns nicht ein." Es war ihm ein Gedanke gekommen. Er ließ sich beim Polizeipräsidenten melden und schilderte diesem den Zustand und die Gefahr seines Schwiegerpapas.

Wie erstaunte der Kapellmeister, als er am nächsten Tage seine Plakate überklebt fand und man ihm bei der Konzert-Agentur, zu der er sogleich eilte, sonderbare Schwierigkeiten machte und ihm riet, das Konzert abzusagen. Er kam in Wut und gebrauchte gegen den Agenten grobe Worte. Zum Mittagessen kam er nicht nach Hause, sondern suchte seinen Freund Lohr auf, der ihn zu einem anderen Freunde, einem Journalisten, mitnahm. Dieser, ein blonder, wohlbeleibter, friedlich aussehender Mann mit einer Goldbrille vor den großen Augen, lächelte zu ihrer Erzählung. Am nächsten Tage erfuhr er, daß die Polizei das Konzert untersagt hatte, weil die Sitzreihen in dem Saal, in dem es stattfinden sollte, nicht nach den Vorschriften der Sicherheitsbehörde angelegt waren und dem Podium zu nahe kamen; außerdem war in der Anmeldung ein Formfehler entdeckt worden. Wirth wurde sehr blaß.

Elsie saß inzwischen zu Hause und nährte ihr Kind oder übte. Sie war voller und schöner geworden. Wirth hatte bei einem Freunde einen Garten geplündert und ihr eine Menge Rosen und einen blühenden Fliederast, den er über der Schulter tragen mußte, mitgebracht, als er zu ihrer Angst so spät nach Hause gekommen war; er konnte ihr auch 10 Mark für den Haushalt auf den Tisch legen, die Lohr ihm geliehen hatte.

Am nächsten Tage ging er zu dem Agenten, um ihm zu sagen, daß er gegen das Verbot Berufung einlegen und von ihm Ersatz für den Schaden fordern würde. Aber der Agent war vollkommen verändert und machte ihm wichtige Vorschläge.

In der gelesensten Zeitung der Stadt war mit der Ueberschrift „Kunst und Polizei" ein Artikel erschienen, der den „Kampf gegen das Plakat" lächerlich machte. Telegramme über das verbotene Konzert gingen durch alle Blätter, und selbst in den Berliner Zeitungen standen heitere oder empörte Bemerkungen. „Eine bessere Propaganda hätten Sie sich gar nicht wünschen können, Herr Kapellmeister", sagte der Agent. Der größte Saal, den die Stadt hatte, wurde gemietet und die Preise erhöht; dennoch waren in zwei Tagen alle Plätze vergriffen. Auf dem Plakat stand jetzt „Frau Elsie Wirth-Roswyl". Ihr Mann strahlte so, daß auch Elsie siegesgewiß ward; aber alle Nöte dieser Lage hatte er ihr nicht gesagt, nichts vom Verbot, noch seine Vermutungen. Im Gegenteil: „Nun werden unsere beiden Namen berühmt, und das muß sie doch freuen," sagte er, „das ist doch der Sinn des Adels". Das sah sie ein; denn die großen Meister der Musik waren ihr die höchsten Menschen der Erde.

Am Abend vor dem Konzert kam ihr plötzlich der Gedanke, nun doch hinzugehen und den Papa und die Geschwister selbst einzuladen, damit sie sicher kommen sollten. Sie ging in froher Aufregung, voll Erwartung stieg sie die schmale teppichbelegte Treppe hinauf, die sie so oft als Kind emporgelaufen, an den kleinen Blumenständern vorbei, bis zu der dunkeln Wohnungstür. Ottos Bursche öffnete. Sie hörte verschiedene Stimmen, öffnete die nächste Tür — ihr Vater stand vor ihr. Sie sah nur die zwei hellen blauen Augen, die sie lieb hatte, sie wollte sich herabbeugen, seine Hand zu küssen: da hob er die Hand und schlug sie rechts und links ins Gesicht. Sie stieß einen Schrei aus und eilte aus dem Zimmer, aus der Wohnung, die Treppe hinab, zu einem Wagen, der sie nach Hause brachte. Vor dem Spiegel sah sie die roten Zeichen auf ihren Wangen, die ihr Mann viele Male küßte. Sie weinte die ganze Nacht; dann machte sie in ihrer entschlossenen kleinen Seele der Vergangenheit ein Ende.

Als sie zum Konzert fuhren, saß sie sehr blaß im Wagen in ihrem schwarzen Kleide, dem einzig guten, das sie besaß, außer ihrem Brautkleid, aber sie hatte schlank aussehen wollen. Im Gürtel hatte sie zwei rote Rosen. Sie sprach kein Wort. Wirth mußte auf ihrer Seite den kleinen Vorhang des Wagenfensters herablassen, weil sie in den noch sommerhellen Straßen nicht gesehen und erkannt werden wollte. In einem der hohen Spiegel des Vestibüls sah sie, daß sie schön war. „Selbst Vertreter der Berliner und Münchener Blätter sind da," sagte der Agent zu Wirth im Künstlerzimmer.

Zuerst spielte er allein. Der Beifall schien ihr selbstverständlich, er spielte ja so unterhört gut. Als sie auftrat, empfing sie stürmisches Händeklatschen aus dem größten Teil des Saales. Von anderen Bänken antwortete Zischen. Jetzt wurde sie dunkelrot. Erneuter Beifall folgte und wieder Zischen. Da sah sie mit einem herausfordernden und fröhlichen Kinderlachen in den Saal. Als sie auf den Flügel zuging, war ihr, als säße sie auf einem großen braunen Irländer, den sie einst geritten, und müßte ein ungeheures Hindernis sicher nehmen. In einer Loge saß ein Prinz, der für die Kunst Sinn hatte und eigene Wege zu gehen liebte. Einst auf einem Ball war er Elsies Tänzer gewesen. Er gab das erste Zeichen zum Beifall, als sie geendet hatte.

Dann spielte sie mit ihrem Mann zusammen; da war sie ganz ruhig; sie fühlte sich in seinen Händen. Und als nachher die Saaldiener immer neue Blumen aufs Podium trugen, fand sie, daß er wie ein Sieger aussah. Sie wußte auch, was dieser Sieg bedeutete. —

Otto aber ließ sich in eine andere Garnison versetzen, und Graf Roswyl zog mit ihm.

Am kühlen Strand.

Humoreske von Paul Bliß.

Albert Manthe war einer der besten und harmlosesten Menschen, die je auf der Welt herumgewandelt sind — er war das einzige Kind armer Eltern, war früh verwaist, dann bei fremden Menschen erzogen und hatte somit bereits seit frühester Jugend den Ernst des Lebens kennen gelernt. Als er zu einem jungen Manne herangewachsen war und ins öffentliche Leben trat, zeigte es sich, daß er hilfend ratlos dastand, weil er zu schüchtern und bescheiden war und von allen gehänselt oder gar übervorteilt wurde. Er war aber ein im Kern gesunder und guter Mensch, und deshalb überwand er all das Ungemach und arbeitete sich tapfer durch, bis er sich eine bescheidene und mäßig einkömmliche Stelle erwarb, in der sich so leidlich wohl fühlte. Später dann kehrte auch das Glück vorübergehend bei ihm ein, sein in Brasilien lebender Onkel starb und hinterließ ihm ein recht nettes Vermögen, und jetzt freilich fehlte dem stillzufriedenen Menschen fast nichts zu seiner Glückseligkeit.

So wurde er fünfunddreißig Jahre, ohne daß er es eigentlich gemerkt hätte,

Da stand er eines Tages vor dem Spiegel und entdeckte, daß an den Schläfen sein Haar etwas ins Graue schimmerte, zugleich auch fiel ihm jetzt zum erstenmal auf, daß die bewußten Krähenfüße sich einstellten, und diese Entdeckung stimmte ihn recht nachdenklich, zum erstenmal sagte er sich, daß er eigentlich doch ein recht einsames und auch zweckloses Dasein führte — und zum erstenmal kam es ihm öde und grausam langweilig vor in seinem sonst so gemütlichen Junggesellenheim.

Sonderbare Gedanken trug er von nun an mit sich herum, der gute Albert, Gedanken, denen er in all seiner Schüchternheit vorerst noch keine Worte zu leihen wagte; indeß hielt das alles ihn nicht ab, von nun an ein wenig Umschau zu halten unter den Töchtern des Landes.

Eines Tages sah er seine Radfahrerin, die ihn um den letzten Rest seiner Ruhe und Besonnenheit brachte.

Es war ein fesches kleines Mädel mit lustigen hellen Augen und einem stets heiteren Gesicht; ihre Figur war von einer vollkommenen Ebenmäßigkeit und ihre Bewegungen von ruhiger Sicherheit.

Als Albert sie sah, war er ganz aus dem Häuschen Das wäre eine Frau für dich! — Die und keine andere! So sann er unausgesetzt. Trotzdem aber wagte er nicht, sich ihr zu nähern, wenigstens vorerst noch nicht, er kam sich so unbeholfen vor — „sie auf dem Rad, ich zu Fuß, nein, das wirkt entschieden komisch!" — Also ging er hin, lernte radeln, kaufte sich dann ein Rad und ließ sich einen Sportanzug anfertigen.

Aber als er sich so im Spiegel besah, kam es ihm vor, als ob er entschieden zu hager und zu dürr wäre, besonders wenn er an die Figur der schmucken Radlerin dachte, und so beschloß er denn, auf Anraten seines Schneiders, der Natur, die ihn nicht gut bedacht, ein wenig nachzuhelfen, und ließ sich Wattierungen machen. Es wurde ihm schwer genug, den Leuten Vorspiegelungen falscher Tatsachen zu machen, aber was half es schließlich — auch in diesem Falle heiligte ja der Zweck die Mittel.

Als er nun so neu kostümiert sein Stahlroß bestieg, war er wirklich keine so üble Figur, und es gab Mädchen genug, die ihn eines Blickes würdigten.

Er aber sah von alledem nichts, denn er hatte ja nur Augen für die Eine, für die Angebetete seines Herzens.

Endlich lernte er sie kennen.

Sie war die einzige Tochter einer verwittweten Geheimrätin, und sie war ganz so, wie er sie sich nach dem ersten Sehen gedacht hatte, — ihre Grazie, ihre sprudelnde Heiterkeit und ihre gesunde Frische bezauberten ihn dermaßen, daß er allen Ernstes sich zusammennehmen mußte, um auf dem Rad nicht die Balance zu verlieren.

Von dem Tage war er wie umgewandelt, er sang und jubelte den ganzen Tag, er kleidete sich nach der neuesten Mode, seinen Bekanten spendierte er mit freigebiger Hand, was sie haben wollten, und nur eins machte ihm noch immer heimliche Sorgen: seine Wattierungen, die Vorspiegelungen falscher Tatsachen — was würde Fräulein Grete wohl sagen, wenn sie es erführe, daß er ihr mehr versprach, als er ihr geben konnte! Mit Schrecken und Grausen dachte er daran. Allein so oder so, nun war es einmal geschehen, er hatte die Komödie begonnen, nun mußte er sie auch geschickt zu Ende führen, ohne sich zu blamieren, wenn anders er nicht wieder alles verlieren wollte.

Also ging er nach wie vor in seinem Sportanzug umher und bewarb sich mit jedem Tage mehr um die Gunst der schönen Grete Wendt.

Und das kleine lustige Fräulein fand denn nach und nach auch wirklichen Gefallen an dem so ausdauernden Verehrer; sie ließ sich seine bislang recht harmlosen Galanterien gefallen, ermunterete ihn sogar zu neuen Taten, denn sie sah, daß er ein braver Mensch war, der es ehrlich mit ihr meinte, und schließlich war sie auch praktisch genug, nach der guten Partie ein wenig zu schielen.

So verging der Frühling und man radelte dem Hochsommer entgegen.

Eines Tages fragte das Fräulein ihren Verehrer: „Welches Seebad werden Sie denn aufsuchen, Herr Manthe"

Der gute Albert war ein wenig betroffen, als er zögernd antwortete: „Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht, mein gnädiges Fräulein".

„Mama und ich, wir werden jedenfalls nach Binz gehen!" sprach sie harmlos weiter.

„So, so," — weiter konnte er nichts sagen; denn plötzlich kam ihm ein entsetzlicher Gedanke: Wenn der Zufall will, daß sie dich einmal im Badekostüm sieht! Dann ist ja dein Betrug heraus! — Von dem Augenblicke an wurde er kleinlaut, gab zerstreute Antworten und wäre beinahe vom Rade gefallen; denn der Gedanke, daß nun sein Glück zu Ende war, verließ ihn nicht mehr.

Auch in den nächsten Tagen plagte ihn nur immer dieser eine entsetzliche Gedanke. Endlich war er mit sich einig: er würde ein Nordseebad aufsuchen — nur fort, weit fort, wo man ihn nicht kannte. Natürlich sagte er seiner Holden kein Wort davon, im Gegenteil, er stellte seine Ankunft in Binz für Ende Juli in Aussicht.

Und so kam der Tag des Abschiednehmens. Fräulein Grete und Mama reisten bereits Mitte Juli ab, natürlich nach Binz, wie sie gesagt hatte.

„Auf Wiedersehen also!" rief sie ihrem Verehrer zu.

Und „Auf Wiedersehen!" entgegnete der zitternde Albert mit der harmlosesten Miene von der Welt; — als er aber allein war, packte er schleunigst seinen Koffer und fuhr am nächsten Tage nach Ostende.

Ueber die breite Promenade von Ostende, vorbei am Klub privé, schwirrt es bunt durcheinander — alle Sprachen der Welt hört man. Die elegantesten und mit raffiniertem Geschmack arrangierten Toiletten werden hier zur Schau getragen, ein Publikum, das von allen Sorgen des Alltags nichts zu wissen scheint, flaniert hier, kokettiert, flirtet und medisiert und macht aus diesem schönen Stückchen Welt das internationale Modebad, wo man alle Größen der oberen Zehntausend treffen kann.

Langsam kommt Herr Albert Manthe aus dem Hotel, wo er Wohnung genommen hat, langsam pilgert er an den lachenden und heiteren Menschen vorüber, rettet sich hinunter an den Strand, besteigt voller Wehmut einen Badekarren und läßt sich hinausfahren ins Meer.

Da plötzlich, als er dem Karren entsteigt und die Füße ins Meer setzt, da glaubt er, der Schlag müsse ihn treffen, denn keine zwanzig Schritte entfernt von ihm plätschert lustig und wohlgemut Fräulein Grete Wendt im Wasser herum. Anfangs ist er ganz benommen und glaubt natürlich, sich zu irren; als er aber genauer hinsieht, erkennt er sie ganz deutlich, zugleich erkennt er aber auch zu seiner nicht geringen Freude, daß auch sie sich in ihrem Badekostüm künstlicher Nachhilfe bedient hat, um sich stattlicher zu machen, als die Natur sie geschaffen hatte.

Und nun mit einem Mal wird ihm alles klar: sie hatte gefürchtet, daß er im Bade ihre Vorspiegelungen falscher Tatsachen entdecken würde, deshalb hatte sie ihn nach Binz dirigieren wollen, — er mußte beinahe laut lachen; — jeder wollte dem anderen Komödie vorspielen, und nun waren sie beide sich direkt in die Arme gelaufen, um sich gestehen zu müssen, daß der eine dem andern nichts vorzuwerfen hatte.

In diesem Augenblick hatte auch sie ihn bemerkt. Sie wurde purpurrot und wollte in ihren Karren zurück. Da war er aber schon an ihre Seite.

Und was sich nun an Entschuldigungen und an flehenden Worten um Verzeihung zwischen den beiden abspielte, das verschweigt galanterweise des Dichters sprichwörtlich gewordene Höflichkeit. Es genügt wohl auch, zu sagen, daß die beiden noch am selben Tage den Segen der Frau Mama Geheimrätin erhalten.

— Macht der Gewohnheit. Kellner (zum Kollegen): „Auf welche Weise ist Dir denn gestern abend, als Du das fremde Restaurant besuchtest, der Ueberzieher weggekommen?"

„Macht der Gewohnheit! Ich legte ihn ab und hielt ihn im selben Augenblick einem Herrn zum Anziehen hin, der gerade neben mir stand . . . der ist hineingeschlüpft und weggegangen!"

— Wörtlich. Sträfling (zum andern): „Ich könnte heute ein gemachter Mann sein, wenn mir nicht einer in meinem Fortkommen hinderlich gewesen wäre!"

„Wer war denn das?"

„Der Schutzmann, der mich auf dem Bahnhof arretierte, als ich die hunderttausend Dollars veruntreut hatte!"